Die Erben von Senkenberg.

Kriminalroman von **Erich Ebenstein.**

(13. Fortsetzung.)

XXVIII.

Silas Hempel bezog als Mr. Rodin wieder sein Quartier in der Krone.

In seiner Begleitung befand sich ein junger Mann, dessen tiefernste Miene einen Widerspruch bildete zu den von Natur aus lachenden braunen Augen.

Er sprach wenig, blickte mit einer gewissen unruhigen Befangenheit um sich und wurde rot, als der Wirt offenbar in der Absicht zu erfahren, wer der neue Gast sei, die beiden Herren wortreich begrüßte.

Monsieur Rodin, aber fand es nicht nötig seinen Begleiter vorzustellen. Er bestellte für ihn das Zimmer neben dem seinen und erkundigte sich, ob mit dem Morgenzug nicht zwei Herren aus Wien angekommen seien. Herr Winkler und Herr Stein?

Ja, sie waren angekommen, aber nach Tisch ausgegangen. Sie bewohnten No. 8 und 9, gerade dem Apartement Monsieur Rodins gegenüber.

„Ob es vielleicht Geschäftsfreunde Monsieurs seien?" setzte der Portier neugierig hinzu.

Er bekam keine Antwort auf die Frage.

„Melden Sie es mir sofort, wenn die Herren zurückkommen", befahl Hempel und begab sich mit seinem Begleiter nach oben.

„So, Herr v. Senkenberg", sagte er als sie allein im Zimmer waren, „nun heißt es für Sie noch ein wenig Geduld haben. Wie Sie sehen, hat mir der Portier hier ein nettes Päckchen Briefe übergeben, die ich vor allem lesen muß. Sie sind von Fräulein v. Brankow und Peter Mark. Nehmen Sie einstweilen Platz."

Der junge Mann war bei der Anrede nervös zusammengezuckt.

„Nennen Sie mich doch nicht bei diesem Namen", murmelte er verwirrt. „Es ist mir so ungewohnt. Und noch steht ja nicht einmal fest, ob der, der allein darüber zu entscheiden hat, mich als seinen Sohn anerkennt!?"

„Unsinn! Mit Freuden wird er es tun! Wie könnte er auch anders, nachdem ich ihm meine Beweise vorlege?"

„Ich weiß nicht — mir ist so bang — alles erscheint mir wie ein Traum —"

„Na, gottlob haben wir Fräulein Melitta, die schon dafür sorgen wird, daß Sie erwachen."

„Sie!" rief Felix leidenschaftlich. „Wann werde ich sie sehen? Heute noch? O, Herr Hempel. . ."

„Still! Stören Sie mich nicht," unterbrach ihn der Detektiv fast ungeduldig, während er Melittas ersten Brief überflog. „Das ist ja wirklich sehr interessant. . ."

In diesem Augenblick trat der Portier mit dem Meldezettel ein. Man war sehr neugierig im Hotel, wer der junge Mann sei, und der Wirt hat deshalb befohlen, daß dem Fremden der Meldezettel sofort zugestellt werde.

„Wenn der Herr so freundlich sein wollte, das Formular gleich auszufüllen", sagte der Portier, das Blatt vor Felix hinlegend.

Dieser warf einen unsicher fragenden Blick auf Hempel, der ärgerlich über die Störung barsch sagte: „Ach was, das hat Zeit bis morgen Lassen Sie das Ding nur da, Portier."

„Monsieur verzeihen, aber es ist Vorschrift in Oesterreich. . ."

„Zum Teufel mit Ihren Vorschriften! Lassen Sie den Wisch da, sage ich! Wir haben jetzt keine Zeit Und kommen Sie erst wieder, bis Sie mir die Rückkehr der beiden Herren melden können — nein, schicken Sie die lieber gleich direkt zu mir. Adieu."

Das herrische Auftreten verfehlte seine Wirkung nicht. Schließlich konnte man einen Passagier, der drei andere im Schlepptau hatte, doch nicht vor den Kopf stoßen.

Der Portier schlich also mit vielen Entschuldigungen hinaus und Hempel verlieft sich wieder in seine Briefe.

Von Peter Mark war nur einer dabei. Er enthielt nichts Wesentliches außer der Mitteilung, daß am 1. September nach langer Zeit wieder einmal Gäste auf Senkenberg erwartet würden. Der alte Herr hatte sich mit Herrn Prospers Heirat ausgesöhnt, die Braut in Gnaden aufgenommen und wollte nun die Verlobung durch ein Diner selbst öffentlich bekannt machen.

Man erwartete außer den Mauerberger Damen Herrn Rittmeister v. Maguerry samt Frau, die alte Frau v. Chudek mit ihrer Tochter und einen einstigen Jugendfreund des Hausherrn, Baron Manderscheid, dessen Gut in der Gegend lag. Um sechs Uhr sollte das Diner stattfinden.

Zum Schlusse stand der Satz: „Der andere — Herr Felix — ist natürlich nicht sehr erbaut von der Geschichte, wie Sie sich denken können, obwohl er ganz entzückt tut über das Glück seines Vetters. Aber ich habe ihn beobachtet, wenn er allein ist. Sein Gesicht hat dann einen Ausdruck, der mir nicht gefällt. Leute, die so düster vor sich hingrübeln, brüten sicher keine guten Gedanken aus Ich wollte, der 1. September wäre erst vorüber."

Hempel hatte alle Briefe gelesen und schritt jetzt schweigend im Zimmer auf und ab, alle Augenblicke auf die Uhr sehend, und ungeduldig als brenne ihm der Boden unter den Füßen.

Felix störte ihn nicht. Er war in Gedanken an Melitta versunken und vergaß darüber alles andere. . ., selbst das, was Hempel ihm über seine Vergangenheit erzählt hatte.

Vater — Familie — Reichtum — es waren wesenlose Begriffe für ihn, die ihn vorläufig mehr ängstigten und beunruhigten als mit Jubel erfüllten.

Sie aber war die Wirklichkeit. Der einzige feste Grund für ihn im Leben, auf dem er Anker neworfen. Das Licht, das strahlend über einer ihm sonst noch ganz im Dunkel liegenden Zukunft schwebte. . .

Hempel verging inzwischen fast vor Ungeduld.

Endlich klopfte es, und drei Herren erschienen. Zwei davon waren die Detektivs, die Wasmut ihm mitgegeben, der dritte der hiesige Bezirksrichter, Dr. Ferntaler.

Silas atmete auf.

„Wie gut, daß Sie gleich mitkommen, Herr Doktor", sagte er, nachdem sie einander begrüßt hatten. „Sie wissen, worum es sich handelt?"

„So ziemlich! Ich bin noch ganz benommen. Das ist ja eine unglaubliche Geschichte. Und das" — er warf einen halb neugierigen, halb respektvollen Blick nach Felix, der sich erhoben und die Herren mit einer stummen Verbeugung begrüßt hatte „das ist wohl —!"

„Herr Felix v. Senkenberg, jawohl!" stellte Hempel vor. „Aber bitte, verschieben Sie alle Begrüßungen auf später. Ich fand Nachrichten vor, die meine Pläne gänzlich änderten. Wir müssen sofort handeln!"

„Oho! Was ist denn geschehen? Gleich handeln?"

„Ja, Herr Bezirksrichter! Sie kennen unzweifelhaft einen als „Maguerry-Steinbruch" bezeichneten Ort in der Gegend? Er muß nahe bei Mauerberg liegen. . ."

„Natürlich kenne ich ihn! Ein Feldweg, der sich später teilt und einerseits nach Maguerrnhaus, andererseits nach Senkenberg führt, zieht sich am Steinbruch vorüber."

„Gut! Dort wohnt seit einigen Monaten ein Mensch —"

„Der alte Kropfjodl — jawohl! Kenne ich auch —!"

„Es ist der Mörder, den ich seit langer Zeit vergeblich suche. Der alte Eberhard v. Lavandal der einst Frau v. Senkenberg zur Flucht veranlaßte und jetzt Verbrechen auf Verbrechen häufte, um seinen Neffen zum Herrn auf Senkenberg zu machen!"

„Unmöglich!" Der Bezirksrichter prallte bestürzt zurück.

„Ich glaube nicht, daß ich mich täusche. Bitte, stellen Sie sofort einen Haftbefehl aus, lassen Sie die Hütte vorsichtig umstellen — der Mensch ist über alle Begriffe schlau! vergessen Sie das ja nicht! — und nehmen Sie ihn fest! Tot oder lebendig — nur lassen Sie ihn mir um Gottes willen nicht entkommen!"

„Na, was das anbelangt — ich denke, da kann ich bürgen!"

„Seien Sie nicht zu sicher! Er wird sich wehren wie ein Teufel! Sie, Stein durchsuchen dann die Hütte. Ich habe Grund anzunehmen, daß er die Papiere, die er der Nabl raubte, nicht vernichtete oder aus der Hand gab. Ein Mensch, wie er sichert sich für die Zukunft. Mit den Papieren der Eisler konnte er von seinem Neffen später erpressen, was er wollte — ohne sie — hatte er keine Macht über ihn. Wahrscheinlich ging ein Streit, den sie bereits einmal hatten, um die Herausgabe dieser Papiere her. Trachten Sie, sie zu finden! Ich muß sie haben!"

„Wenn sie existieren, Herr Hempel, werde ich sie finden!" antwortete der Detektiv eifrig. „Aber werden Sie denn nicht selbst dabei sein, wenn wir den Schurken fangen?"

„Nein! Ich habe nur auf Sie gewartet. Ich muß sofort nach Senkenberg. Wenn Ihre Arbeit am Steinbruch getan ist, kommen Sie alle auch dorthin."

„Mit dem Verbrecher?"

„Ja! Ich werde inzwischen den zweiten dort dingfest machen. Dann können wir sie gleich konfrontieren. Die Ueberraschung der ersten Stunde ist Goldes wert und entlockt oft auch hartgesottenen Sündern Geständnisse. Außerdem wüßte ich niemand, der des alten Lavandal Identität sicherer feststellen könnte als Herr v. Senkenberg. Todfeinde vergißt man nie — auch wenn Dezennien dazwischen liegen. Und nun: gehen Sie mit Gott!"

„Und ich?" fragte Felix, als sie allein waren. „Was geschieht mit mir? Darf ich endlich zu Melitta?"

„Endlich?! Ich denke, wir sind kaum eine halbe Stunde hier! Uebrigens hat Fräulein v. Brankow momentan keine Zeit für Sie. Sie ist zum Diner nach Senkenberg, und dort werde vor allem ich trachten, ihrer habhaft zu werden. Wenn Sie sich nichts daraus machen, vielleicht ein paar Stunden allein in Peter Marks Stube zu sitzen, so glaube ich Ihnen aber nachher wohl ein Wiedersehen mit ihr versprechen zu können."

XXIX.

„Ach, Herr. . . lieber Herr. . . wie sieht er ihm ähnlich! Genau so sah mein armer Gebieter aus, als ich ins Haus kam! Und jetzt. . . aber ist es denn wirklich möglich? Täuschen Sie mich auch bestimmt nicht?"

Peter Mark sprach die Worte mit zitternder Stimme, während ihm die Tränen über die Backen liefen.

Silas klopfte ihm beruhigend auf die Achsel.

„Na, na, Alter, nur nicht so den Kopf verlieren! Was soll denn Ihr Herr denken, wenn Sie so vor ihn hintreten und mich anmelden? Natürlich ist es wahr, daß Ihres Herrn leiblicher Sohn jetzt drin in Ihrer Stube sitzt! Später, wenn wir mal Zeit haben, werde ich Ihnen alles ganz ausführlich beweisen. Jetzt haben wir Wichtigeres zu tun. Wann beginnt das Diner?"

„In einer Viertelstunde soll serviert werden."

„Gibt es eine bestimmte Tischordnung?"

„Ja! Auf jedem Platz liegt eine Karte mit dem betreffenden Namen. Hier ist die Tafel, überzeugen Sie sich selbst."

Er öffnete eine Tür und trat mit Hempel in den großen dämmerigen Raum, dessen Mitte eine hübsch gedeckte Tafel einnahm. An den Wänden hingen in stark nachgedunkelten Goldrahmen die Familienporträts der Senkenbergs. Schwere steife Damastvorhänge verhüllten fast ganz die tiefen Fensternischen, während ein paar kunstvoll geschnitzte Schränke, eine Kredenz und hochlehnige Stühle, die stramm wie Soldaten an der Längswand aufgereiht standen, die ganze Einrichtung bildeten.

An der feuchtkalten, etwas muffigen Luft merkte man, daß der Raum jahrelang nicht benützt worden war.

Peter Mark erklärte die Sitzordnung.

„Ich werde Sie jetzt dem Herrn melden und dann den Kutscher heraufschicken, daß er die Lichter anzündet. Es ist ja wirklich schon ganz dunkel hier", schlaß er. „Die Herrschaften sind im Salon."

„Gut! Aber melden Sie mich so, daß es kein Aufsehen erregt. Sagen Sie ihm, ich warte gern, bis seine Gäste sich entfernt hätten. Und das Bewußte hätte ich mit. Nachher stecken Sie Fräulein Mendel diesen Zettel hier zu. Sie muß wenigstens wissen, daß ich da bin."

Peter Mark ging, und Hempel trat in eine der tiefen Fensternischen, um zu warten.

Seine Gedanken waren am Maguerry-Steinbruch.

Ein Geräusch im Saal hinter sich ließ ihn umblicken. Jemand war eingetreten und ließ nun ein Streichholz aufflammen.

Der Kutscher? Nein — Hempel erbebte unwillkürlich — es war der junge Lavandal. Er hatte eine der Kerzen am Armleuchter, der ihm zunächst stand, angezündet und blickte nun, hastig spähend in dem großen düsteren Raume um sich. Offenbar wollte er sich vergewissern, daß niemand hier war.

Silas zu sehen war unmöglich. Der herabgelassene Damastvorhang verbarg ihn vollkommen, während er durch einen Spalt Lavandal ganz deutlich beobachten konnte.

Dieser, als er sich überzeugt glaubte, daß der Saal leer war, zog nun ein Fläschchen heraus und schüttete ein paar Tropfen daraus in einen der Champagnerkelche.

Im nächsten Augenblick hatte er die Kerze verlöscht und das Zimmer so hastig verlassen, wie er gekommen war.

Hempel hatte wie erstarrt zugesehen. Er wußte: Der Champagnerkelch stand vor Prospers Gedeck. . .

Jetzt trat er vor, und gerade im selben Moment erschien der Kutscher, um die Lichter anzuzünden.

Er grüßte diesmal höflich, denn er wußte nun, daß der Fremde ein Händler sei, der seinem Herrn willkommen war.

Hempels Blick ruhte überlegend auf dem Champagnerkelch. Niemand, der nicht Zeuge des eben stattgefundenen Vorfalls gewesen, konnte auf die zwei bis drei wasserhellen Tropfen in der schmalen Spitze des Glases aufmerksam werden, denn der Schliff verbarg sie ganz.

Und doch war es sicher Gift.

Sollte er sie einfach wegschütten? Nein — es war ein so prächtiges Beweismaterial! Aber man konnte den Kelch ja mit einem andern, reinen vertauschen —

Schon wollte er die Hand danach ausstrecken, als die Tür des Nebenraumes abermals hastig geöffnet wurde und Herr v. Senkenberg eintrat.

„Ich kann nicht warten bis nach Tisch", sagte er, Hempel rasch begrüßend. „Haben Sie die Ohrgehänge wirklich?"

„Ja!"

„Und Sie wissen. . . Sie haben erfahren, durch wen. . ." Er suchte offenbar noch einem geeigneten Ausdruck.

„Ich weiß alles, was Sie zu erfahren wünschen, Herr v. Senkenberg", antwortete Hempel bedeutungsvoll, „aber dies läßt sich wohl nicht in fünf Minuten erzählen und nicht. . . . hier."

„Natürlich! O dieses Diner — hätte ich doch nicht — aber es gilt meinem Neffen —"

„Dessen Freude Sie keinesfalls stören dürfen, Herr von Senkenberg! Wenn Sie gestatten, ziehe ich mich nun zurück und warte, bis —"

„Was fällt Ihnen ein? Sie essen mit uns. Johann, legen Sie noch ein Gedeck auf! Hier neben mir, für Monsieur Rodin!"

Ein Diener kam zu fragen, ob aufgetragen werden solle?

„Ja! Und serviert so rasch als möglich! Mark soll sofort zu Tisch bitten!"

„Es widerstrebt mir, unter falscher Maske Ihre Gastfreundschaft anzunehmen," sagte Hempel nun leise zu Senkenberg, „ich heiße weder Rodin, noch bin ich Sammler. Mein wahrer Beruf, den ich unabhängig von jeder Behörde nur aus Liebhaberei ausübe, ist der, dem Rechte zum Siege zu verhelfen. Mein Name ist Silas Hempel. Und was mich zu Ihnen führte, war: Verbrechern das Handwerk zu legen, die Sie mit ihrem Netz umspannen hatten, ohne daß Sie es wußten. Es ist gelungen, weit über Erwartung gelungen! Wappnen Sie sich inzwischen für einen Gast, den Sie lange entbehren mußten, Herr v. Senkenberg — für die Freude!"

Keines Wortes mächtig, starrte der Schloßherr seinen Gast an. Dann lief ein Zittern durch seine hagere Gestalt.

„Sie — sind —?" stammelte er endlich.

„Detektiv! Jawohl! Aber davon braucht vorderhand niemand hier zu wissen. Hier kommen Ihre Gäste! Fassen Sie sich, Herr v. Senkenberg — und bitte, stellen Sie mich als Rodin vor! Es ist durchaus nötig!"

— — — — — — — — —

Es war ein kurzes, schweigsames Mahl geworden. Der Hausherr sprach kaum ein Wort und berührte die Speisen nicht. Seine Augen trieben Mark und den zweiten Diener, die servierten, fortwährend zur Eile an.

Fräulein Renate schwitzte Blut für ihren Bruder, und alle fragten sich im Stillen erstaunt, warum Senkenberg dies Diner gegeben habe, wenn es ihm doch, wie man nur zu deutlich merkte, zuwider war?

Nur Prosper und Lisa merkten gar nichts. Sie waren so verliebt, so glücklich, so ganz nur miteinander beschäftigt, daß sie sich um die andern absolut nicht kümmerten.

Gegen Ende, als der Champagner eingeschenkt wurde, raffte sich Senkenberg gewaltsam auf, hielt eine kurze Rede und ließ das Brautpaar leben.

Gleich darauf ereignete sich ein Zwischenfall. Prosper wollte Bescheid trinken, als sein Nachbar, der französische Sammler, dessen Gegenwart alle außer Senkenberg und Melitta als störendes Element empfanden, so ungeschickt an ihn anstieß, daß er über die Hälfte seines Sektes verschüttete.

Sehr höflich zwang er Prosper dann sein eigenes volles Glas auf, „da er ohnehin keinen Sekt trinke".

Melitta, die neben Maguerry am Ende der Tafel saß, bemerkte, wie Herr v. Lavandal aschfahl wurde.

Von da an wich sein Blick nicht mehr von Hempel. Unruhig forschend hing er sich immer wieder an dessen Züge. Und kaum war der letzte Gang serviert und Fräulein Renate gab das Zeichen zum Aufheben der Tafel, als Lavandal aufstand und den Saal verlassen wollte.

Aber Hempel flüsterte Senkenberg etwas zu, worauf Peter Mark den Auftrag erhielt, Herrn Felix zu seinem Onkel auf dessen Zimmer zu bitten.

„Nun brauchen wir noch Prosper v. Rodenbach und Peter Mark, der seinen Platz zur Vorsicht an der Tür einnehmen kann", sagte Hempel zu dem erstaunten Schloßherrn. „Dann will ich Ihnen, während die anderen Herrschaften sich im Garten ergehen, eine Geschichte erzählen."

„Ich brauche meine Neffen nicht dabei. Wozu —" wollte Senkenberg einwenden.

„Aber ich brauche sie. Von Ihrer Schwester — obwohl sie eigentlich auch dazu gehörte — will ich absehen, denn es könnte zu aufregend werden für sie."

— — — — — — — — —

Die Gäste promenierten in dem verwilderten Park, dessen Aussehen Herr v. Maguerry für höchst malerisch erklärte, während Baron Manderscheid, neben Fräulein Renate gehend, den Kopf schüttelte.

„Malerisch? Nein! Es ist der düsterste, melancholischste Park, den ich jemals sah. Besonders jetzt im Mondenschein und wo es schon herbstelt. Wie war das alles hier einst anders! Sonnig, blühend und froh! Es hat sich viel verändert hier, und am meisten — mein armer Joachim selbst. Hätte ich geahnt, wie sehr er sich und Sie, gnädiges Fräulein, in Trostlosigkeit eingesponnen hat" — fügte er leise hinzu, — „ich wäre, trotzdem er jeden Verkehr mit alten Freunden abbrach, doch zuweilen herübergekommen."

„Es hätte Ihnen nichts genützt. Er läßt niemand vor. Am wenigsten . . . Freunde von einst! Er fürchtet die Erinnerung."

„Und doch dieses sonderbare Diner heute, das beinahe einem Leichenschmaus glich! Wozu hat er uns geladen, wenn es ihm so eine Qual ist?"

Fräulein v. Senkenberg seufzte tief auf.

„Er ist eben unberechenbar. Prosper und Lisa wurden von ihm ungerecht behandelt; das wollte er offenbar gut machen, und dann reute es ihn wieder. Ach, ich fürchte manchmal wirklich, er ist. . . der Stoß, den er damals erhielt, als Frau und Kind auf der Reise zu amerikanischen Freunden den Wellentod fanden, hat seinen sonst so klaren Verstand getrübt!"

„Aber wie konnte er diese Reise denn auch zugeben! Es war immer ein Rätsel!"

Darauf schwieg Fräulein Renate.

Weit hinter den andern ging Lisa mit Melitta. Sie war außer sich über Onkel Senkenberg, der ihr Prosper entzogen hatte.

„Wie findest Du es eigentlich?" sagte sie entrüstet. „Jetzt, unmittelbar nach dem Verlobungsmahl, Prosper zu einer Unterredung zu befehlen! Wo die Gäste da sind und ich doch ein Anrecht auf meinen Bräutigam habe! Er ist wirklich ein Querkopf ersten Ranges!"

Melitta antwortete nur zerstreut.

Sie dachte an den Zettel, den Hempel ihr durch Mark hatte stecken lassen, und zerbrach sich vergeblich den Kopf darüber.

„Nachrichten erhalten. Bin hier, um alles zu Ende zu bringen. Bereiten Sie sich vor, einen gewissen Jemand sehr bald zu sehen."

Was sollte dies bedeuten? War Felix Eislers Unschuld erwiesen? Würde man ihn nun endlich freilassen?

Frau v. Chudek fand, daß es kühl werde und man an die Heimfahrt denken müsse. Auch sei ja der Hausherr offenbar beschäftigt. . .

Fräulein Renate und Baronin Lauterbeck gaben sich zwar alle Mühe, die Gäste zu halten, aber vergebens. Man stimmte Frau v. Chudek sofort eifrig zu. Jeder hatte das Gefühl daß irgend etwas Besonderes im Schloß vorging und daß man fremde Leute dabei nicht brauche.

So wurde denn der Befehl gegeben, die Wagen vorfahren zu lassen. Renate eilte an ihres Bruders Zimmer, um die Herren wenigstens zum Abschied zu rufen.

Aber sie fand die Tür verschlossen. und Herr v. Senkenberg rief ihr mit seltsam umklorter Stimme von innen zu, man möge nicht stören, es sei unmöglich, jetzt zu erscheinen. Später werde er sich bei den Herrschaften schon selbst wegen seiner Unhöflichkeit entschuldigen.

Die Baronin und Lisa blieben mit Melitta allein bei Fräulein Renate zurück.

Nach und nach hatte sich auch ihrer das Gefühl bemächtigt, daß irgend etwas Außerordentliches hinter dieser langen Besprechung in des Hausherrn Gemächern stecken müsse.

Schweigsam und beklommen saßen sie alle vier in Renates Wohnzimmer am Kamin beisammen.

Plötzlich tönte die elektrische Klingel draußen im Korridor schrill und anhaltend durch das Haus.

Peter Marks Stimme schrie nach dem Reitknecht.

Die Damen fuhren erschrocken zusammen und sahen einander ratlos an.

„Es wird meinem Bruder doch nichts zugestoßen sein?" sagte sie bang und wollte sich erheben, obwohl ihre alten Glieder vor Schreck ganz steif waren.

Melitta, die die einzige war, die dunkel ahnte, wozu man des Reitknechts Hilfe vielleicht brauchte, stand hastig auf.

„Bleiben Sie hier, gnädiges Fräulein! Ich will sehen, was es gibt, und Ihnen dann sofort Bescheid bringen."

(Schluß folgt.)

Ein Schwabenstreich.

In einem schwäbischen Blättchen stand jüngst ein so beherzigenswerter Vorschlag für die Pilzsammler, daß es wert ist, ihn einem großen Publikum zugänglich zu machen. Man höre: Ist jemand im Zweifel, ob er etwa giftige Pilze gesammelt hat, so lege er sie zuerst einer Kuh vor. Frißt das Tier die Pilze, dann sinnt sie bestimmt gut. Beschnuppert es sie bloß, dann sind es eben Giftpilze.

— Vorfreude. Frau: „Du bist ja heute so fidel, Mann?" — „Na, hast Du denn nicht die Tagesordnung zur heutigen Hauptversammlung des Abstinenzlervereins gelesen?" — „Nein." — „Hier heißt es unter Punkt 8: Beschlußfassung über die Ausschließung eines Mitgliedes." — „Na — und?" — „Und das bin ich!"

Blücher-Anekdoten.

Bei der Elbbrücke hielt Blücher und rief den Soldaten aufmunternde Scherzworte zu. Als einige Landwehrsoldaten, die ihre arg zerrissenen Schuhe ausgezogen hatten und mit bloßen Füßen in den Dreck patschten, bei ihm vorüberkamen, rief er lachend: „Na, Jungens, ihr seid klug, ihr looft lieber barfuß, als daß ihr euch die Stiebeln vollfüllt!"

Daraufhin antwortete einer in verdrießlichem Tone:

„Ja, Excellenz, es ist ein Jammer mit dem Schuhzeug, es will gar nicht mehr halten!"

„I du dummer Deubel," versetzte Blücher, „wozu haben denn da drüben die Franzosen, als daß ihr ihnen die Stiefeln ausziehen tut? So ist Pariser Sahlen geht es sich am besten, und die Kerle werden bald so eilig nach Frankreich zurücklaufen müssen, daß es man schade um das gute Schuhzeug wäre. Also, Kinder, nun frisch drauf, holt euch da von den Franzosen neue Stiebel!"

* * *

So leutselig Blücher seinen Soldaten gegenüber war, ebenso unhöflich konnte er Leute behandeln, die er nicht leiden mochte, wenn sie gleich schon aus Höflichkeitsgründen eine glimpfliche Behandlung erwarteten.

In Leipzig wollten z. B. der zu Blücher übergegangene württembergische General v. Normann und der gefangene polnische General Dominik ihm ihre Aufwartung machen.

Dem ersteren erklärte Blücher, mit Beziehung auf dessen Ueberfall auf das Lützowsche Freikorps, in aller Ruhe:

„Herr General, solange es Geschichte gibt, wird Ihr Name gebrandmarkt dastehen!"

Dem Polen aber kehrte er einfach den Rücken, mit den verächtlichen Worten:

„Einem Landesverräter habe ich überhaupt nichts zu sagen!"

* * *

Daß Blücher über die Bedeutung Gneisenaus vollständig im klaren war und sich, wenigstens der Hauptsache nach, über dessen Rolle eine ganz richtige Anschauung machte, geht aus folgender Anekdote hervor:

In einer Gesellschaft behauptete Blücher, er könne seinen eigenen Kopf küssen. Natürlich ward dies von allen Seiten bestritten. Blücher aber beharrte fest bei seiner Behauptung und setzte allem Widerspruch, den er eine Weile andauern ließ, seinen alten Eigensinn entgegen. Endlich forderte ihn jemand aus der Gesellschaft auf, seine Behauptung doch zu beweisen, um der Diskussion ein Ende zu machen.

Da stand Blücher lächelnd auf, sagte: „Na, so paßt man auf!", ging auf Gneisenau zu und küßte ihn.

Eine wunderschöne Stadt.

Von allen Reisenden werden die Reize der Hauptstadt von Kaschmir gerühmt. Von den Fischen des dortigen Sees wird eine urdrollige Geschichte erzählt. Der Beherrscher von Kaschmir, Maharadscha Gulab Sing, war gestorben. Seine Priester, die, wie der Verstorbene, entschiedene Anhänger der Lehre von der Seelenwanderung waren, verkündeten, die Seele des Fürsten sei in eine Biene gefahren. Infolgedessen wurde es bei schwerer Strafe verboten, Bienen zu fangen oder Honig zu suchen, damit man sich nicht etwa unversehens an der Seele des Fürsten vergreife. Ein Bienlein flog über den Wular-See und wurde von einem Fisch weggeschnappt. Wie wenn es gerade die Biene gewesen wäre, die der Fürst zur Wohnung seiner Seele auserkoren hatte? Dann wäre sie ja nun in den Fisch übergegangen. Es wurde also das weitere Gebot erlassen, daß niemand einen Fisch aus dem See fangen dürfe. Zwölf Jahre danach stürzte eine Kuh in den See und kam darin um; ihr Fleisch wurde von den Fischen gefressen.

Nun ist bekanntlich die Kuh das heiligste Tier in den Augen der Hindus, sie zu töten oder zu essen ist eine Todsünde. Sollte — so schloß man in Srinagar — die Seele des verstorbenen Maharadscha solche Todsünde auf sich geladen und in der Gestalt eines jener Fische mit von dem Fleisch dieser Kuh gefressen haben? Das war unmöglich. Daher konnte die Seele des Maharadscha auch nicht bei diesen Fischen sein. So hob man das Verbot des Fischfanges und Fischessens wieder auf; die Fischer am Wular-See durften wieder ihrem Handwerk nachgehen und in Srinagar wieder Fische gegessen werden.

Auch eine Kritik.

Der alte Kantor hat fünfzig Jahre seine Orgel gespielt. Choral und Liturgie, die konnte er. Vor- und Nachspiele gab's nicht. Heute sitzt der neue Kantor zum ersten Male auf der Orgelbank, und zum Schluß wird ein machtvollem „Postludium" zeigen, was er kann. Küster Krauledat steht mit dem Kollektenteller an der Kirchentür; als letzter verläßt Kirchenvater Kadereit die Kirche. „Unser neuer Kanter, de kann!" sagt der Küster. „Je," antwortet bedächtig der andere, „he kriegt die Orgel ja nich zum stahn."

Für die Küche.

Ausgebackene Eier. Man kocht so viel Eier als Personen sind (oder eins bis zwei mehr) hart, also 8—10 Minuten, läßt sie in kaltem Wasser abkühlen, trocknet sie ab und entfernt vorsichtig die Schale. Dann wendet man sie in verquirltem, rohem Ei nebst etwas Salz und dann in geriebener gesiebter Semmel, wiederholt dieses Verfahren nochmals, damit sie eine möglichst dicke Kruste bekommen, und bäckt sie in reichlichem siedenden Backfett (halb Schmalz, halb Butter) schwimmend zu schöner goldgelber Farbe, garniert sie mit Petersielie und gibt sie nach der Suppe als Zwischengang, als Beilage zu Spinat oder Schoten oder als Abendgericht.

Hammelfleisch in Rotwein. Aus einer Hammelkeule werden fingerdicke Scheiben geschnitten, mit dem Hackmesser breit geklopft, mit Salz und Pfeffer bestreut und einige Scheiben davon in eine passende Kasserole gelegt, mit feingehackten Zwiebeln und Gewürz bestreut und eine zweite Schicht Fleischscheiben darauf getan, etwas zerschnittenes Wurzelwerk und ein Lorbeerblatt hinzugefügt, dann so viel guter Kochrotwein dazu gegossen, daß das Fleisch damit bedeckt ist, mit gut passendem Deckel verschlossen und auf schnellem Feuer zwei Stunden gekocht, wobei man aufpassen muß, daß es nicht anbrennt. Sobald das Fleisch gar ist, wird es auf einer Schüssel angerichtet und der Satz mit glattgerührtem Kartoffelmehl seimig gekocht.

Altes Huhn mit Graupen. Ein altes gut zurechtgemachtes Huhn wird in Wasser mit Salz und Wurzelwerk weich gekocht. 1 Pfund gute, mittelfeine Graupen werden mit kaltem Wasser gespült, sehr langsam in weiß emailliertem Tiegel in etwas Wasser nebst zwei Löffeln Butter ausgequellt, dann in die Hühnerbrühe gegeben und damit noch ein Weilchen gekocht. Das Suppenkraut kann man in der Suppe lassen und fügt noch das klein geschnittene Hühnerfleisch, wenn man will, auch noch eine kleine Anzahl Semmelklößchen, die für sich allein in Brühe gar gekocht sind, oder Klößchen von der Hühnerleber dazu.

Kartoffel-Suppe mit Eiern und Farce-Resten. Zu dieser Suppe kann man jeden Rest von Hackbraten (falscher Hase), Fleischpudding, Frikandellen, Boulette oder Bratwurst verwenden. Man schneidet die Reste in die Terrine. Für jede Person kocht man ein Ei hart, läßt es ein wenig verkühlen, schält es und legt auch die Eier, ganz oder in Hälften geschnitten, zu den Farcestücken. Von geschälten, zerschnittenen Kartoffeln kocht man in Wasser nebst Salz, einem Löffel Butter, zerschnittenem Porree, etwas zerschnittener Sellerieknolle und einer geschnittenen Mohrrübe eine gute dickflüssige Suppe, die man nach Gefallen durch ein Sieb rührt. Sie wird abgeschmeckt, nach Belieben mit etwas Pfeffer und gehackter Petersilie gewürzt, und kochend heiß über die Eier und Farcestücke gegossen.

Gedämpfter Schinken mit Kruste. Ein kleiner, gut gepökelter und geräucherter Schinken wird 12—18 Stunden gewässert; dann löst man einen Teil des Knochens aus und bindet den Schinken in ein gespültes weißes Leinentuch ein, legt ihn in eine irdene emaillierte Schinkenpfanne oder Kasserolle, gießt kaltes Wasser darüber, so daß der Schinken eben damit bedeckt ist, fügt zwei geputzte, geschnittene Mohrrüben, 1—2 geschälte, in Scheiben geschnittene Zwiebeln, 1—2 Lorbeerblätter, ein Kräutersträußchen und 2—4 Gewürznelken dazu und bringt alles zum Kochen. Wenn der Schinken 5—10 Minuten getocht hat, setzt man ihn vom offenen Feuer fort auf die heiße Stelle, läßt ihn 3—3½ Stunden, je nach Größe, leise weiterkochen (wenn der Schinken zu schnell und zu heftig kocht, verliert das Fleisch an Wohlgeschmack), bis er weich ist und läßt ihn halb abkühlen. Dann schneidet man vorsichtig die Schwarte ab, bestreut ihn dick mit geriebener gesiebter Semmel, träufelt ein wenig flüssiges Schweinefett (abgefülltes Fett von der Schinkenbrühe) oder zerlassene Butter darüber, stellt ihn zum Bräunen in den gut heißen Ofen, läßt die Kruste recht knusperig werden und gibt ihn auf einer erwärmten Schüssel zu Tisch. Am besten paßt Spinat dazu.

Heringsspeise. Zwei gute Heringe werden 4—5 Stunden lang gewässert, abgehäutet, von den Gräten befreit und sehr fein zerhackt, worauf man sie mit 6 Eßlöffel voll geriebener und gesiebter Semmel, ebenso viel gehacktem Kalbsbraten, einer zerschnittenen und in Butter weichgedämpften Zwiebel, 3 Eidottern und 4 Löffel saurem Rahm gehörig vermischt, die Masse in eine kleine ausgebutterte und mit Semmel ausgestreute Form füllt, oben darauf mit Semmel überstreut, mit zerlassener Butter beträufelt und bei mäßiger Hitze etwa eine halbe Stunde backt. Sobald die Speise aus dem Ofen kommt, stürzt man sie auf eine Schüssel, garniert sie mit ausgebackener Petersilie und serviert sie.